

# Das grosse Leitbild des Vaters

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **54 (1981)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 1. Kapitel

### DAS GROSSE LEITBILD DES VATERS

*Deo, patriae et amicis.*

(«Gott, dem Vaterland und den Freunden.»)

Wahlspruch Hans Jakob vom Staals d. Ae.

#### Die väterlichen Ahnen

Die kleine Stadt am Fusse des Weissensteins hat im Lauf der Jahrhunderte manche Familie in ihren Mauern geborgen, deren Namen sich der Nachwelt unvergesslich eingepägt haben. Unter ihnen allen – den Wengi, Sury, von Roll, Besenval – hat sich das Geschlecht der vom Staal besondere Verdienste erworben. Es entstammte dem süddeutschen Raum. Der erste, der sich in Solothurn niederliess, kam aus dem Städtchen Wangen im Allgäu. Es war *Hans vom Stall*. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm er Wohnsitz in der Aarestadt. Seine Frau brachte er aus der schwäbischen Heimat mit; sie stammte aus dem Reichsstädtchen Isny.<sup>1</sup>

Solothurn hatte den gebildeten Mann zum Stadtschreiber berufen. Er sollte binnen kurzem all seine Vorgänger an politischem Format übertreffen. Obwohl ihm sein Amt ein direktes Mitbestimmungsrecht verwehrte, wusste er sich dank seiner hervorragenden Bildung und seinem diplomatischen Geschick rasch hohes Ansehen zu verschaffen. Die Stadt entsandte ihn regelmässig zu Tagsatzungen, auf denen sie besonders heikle Anliegen zu vertreten hatte, und bald besass vom Stalls Name einen guten Klang. Er wurde auch verschiedentlich an fremde Höfe delegiert. Seine herkunftsbedingte Hinneigung zur deutschen Fürstenwelt fand ihre besondere Auszeichnung, als König Maximilian ihm und seinen Nachkommen 1487 einen Wappenbrief verlieh. Den Höhepunkt seines politischen Wirkens bedeutete aber die Tagsatzung zu Stans. Zusammen mit Niklaus von Flüe war es Hans vom Stall, der im Dezember 1481 mit der Beilegung der innereidgenössischen Gegensätze seiner Stadt als vollwertigem Glied in den Bund verhalf.

<sup>1</sup> *Hans Sigrüst*, Solothurnische Biographien, Olten 1951, S. 92–117; *Michael Schmid*, Staat und Volk im alten Solothurn, Basel/Stuttgart 1964, S. 55–57.

Enttäuschungen blieben ihm freilich nicht erspart. Gerade weil er die meisten einheimischen Politiker an Weitblick übertraf, zog er den Neid der kleinbürgerlichen Ratsherren auf sich. Mit seinem Zug ins Grosse trug er das Seine dazu bei. Ein Reformprojekt, mit dem er die Leitung der Stadt einem kleinen Kreis fähiger Politiker übergeben wollte, fand bei der Mehrheit keinen Anklang und wurde stillschweigend begraben. Bei seinem Tod, im Jahre 1499, bekundete der Rat indessen echte Trauer um den bedeutenden Mitbürger.

Seinen Nachfahren hinterliess Hans vom Stall ein stattliches Vermögen. Die Häuser an der Hauptgasse wurden später freilich veräussert; das Lehen von Lüttersdorf (Courroux) bei Delsberg jedoch, das ihm der Bischof von Basel übertragen hatte, blieb in den Händen der Familie. Vor allem aber vererbte er seinem Geschlecht einen Namen, der fortan guten Klang besass. Sein später Nachkomme, der jüngere Hans Jakob vom Staal, setzte ihm in seiner Chronik, den «*Secreta domestica*», ein ehrendes Denkmal. Voll Stolz kopierte er auch den königlichen Wappenbrief und andere Schriften, die vom hohen Ansehen seines Ahnherrn Zeugnis gaben.<sup>2</sup>

Allerdings sank das Geschlecht vorübergehend auf durchschnittliches Mass zurück. Die nächsten Generationen wurden Handwerker und begnügten sich mit bescheideneren Ämtern. Dann aber schwang sich einer zu neuer Höhe auf. Es war das *Hans Jakob der Ältere*. Um seinem Namen einen edleren Klang zu geben, nannte er sich nun *vom Staal*.<sup>3</sup> Sein aussergewöhnliches geistiges Format und sein hoher politischer Einfluss waren von nachhaltiger Wirkung auf seinen gleichnamigen Sohn, dessen Leben und Wirken hier gewürdigt werden soll. Wir haben uns daher vorerst mit der Persönlichkeit des Vaters zu befassen. Sein umfangreicher schriftlicher Nachlass erlaubt uns das in ungewöhnlich gutem Masse.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Zentralbibliothek Solothurn (= ZBSO): *Secreta domestica vom Staallorum* (= *Secr.*), S II 51, Bd. 1, S. 23 ff.; Staatsarchiv Solothurn (= STASO): Familienschriften vom Staal, F 91, 5.

<sup>3</sup> Gerne verwendete er das Distichon «*A Stabulo generis quamvis cognomina ducam, a stabulo mores nôris abesse meos.*» (Obwohl ich den Namen von Stall, wie meine Familie, trage, mit Stall hat mein Wandel, du weisst's, nicht das Geringste zu tun).

<sup>4</sup> Sein Nachlass in der ZBSO umfasst die *Ephemeriden* (Schreibkalender), fünf Bände *Briefe* und eine mehrere Hundert Bände umfassende *Bibliothek*. Eine verdienstliche Gesamtdarstellung seines Lebens erschien mit der Dissertation von *René Aerni*, *Johann Jakob von Staal und das Solothurner Stadtrecht von 1604*, Zürich 1974. Der Verfasser zog freilich die Quellen nicht in der ganzen Fülle heran; auch enthält der biographische Teil der Arbeit einige Unstimmigkeiten. – Zum zeitgenössischen Rahmen vgl. *Bruno Amiet/Hans Sigrist*, *Solothurnische Geschichte*, Bd. 2, Solothurn 1976; *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Bd. 1, Zürich 1972.

## Hans Jakob vom Staals d. Ae. geistiger Weg: Vom Späthumanismus zur katholischen Reform

Das Jahr 1540, in dem der ältere vom Staal geboren wurde, fiel in eine Zeit stürmischer Entwicklungen. Vier Jahre zuvor war in Basel der grosse Humanist Erasmus von Rotterdam gestorben. Zu gleicher Zeit hatte sich in Genf Calvin niedergelassen; die Rhonestadt wurde zur Hochburg des europäischen Protestantismus kämpferischer Prägung. In der katholischen Welt aber begannen sich die gegenreformatorischen Kräfte zu regen. Bereits hatte der Spanier Ignatius die Gesellschaft Jesu gegründet; die päpstliche Bestätigung fiel in vom Staals Geburtsjahr. Fünf Jahre später trat in Trient das grosse Konzil zusammen. In dieser schicksalhaften Zeitenwende zwischen spätem Humanismus und einsetzender Gegenreformation trat Hans Jakob vom Staal seinen Lebensweg an. Auch er wurde von den geistigen Strömungen seiner Zeit ergriffen und nachhaltig beeinflusst.

Schon im Alter von zwei Jahren verlor er den Vater, der Goldschmied war. Da sich die Mutter bald wieder verheiratete, nahm sich deren Bruder, Abt Sebastian Seemann von St. Urban, des früh Verwaisten an. In der ausgezeichneten Klosterschule zu St. Urban erwarb der Knabe seine ersten soliden Lateinkenntnisse. Bereits hier streifte ihn ein früher Hauch des Humanismus.<sup>5</sup> Als Fünfzehnjähriger kehrte er dann nach Solothurn zurück, trat aber schon nach kurzer Zeit in die Schule des Klosters Beinwil im Lüsseltal ein. Jost Sträler, der dortige Administrator, stand ihm hier als väterlicher Freund zur Seite. Der Jüngling pflegte jetzt auch Umgang mit der Sprache Homers: Er las die Ilias und erwarb dazu eine griechische Grammatik.

Im Frühjahr 1558 entschloss er sich zum akademischen Studium und schrieb sich an der Universität Freiburg i. Br. ein. Hier wirkte noch Heinrich Loriti, der gelehrte *Glarean*, der indessen bereits in den Siebzigern stand. Wie schon zahlreiche Solothurner vor ihm wurde auch der junge vom Staal sein eifriger Schüler und fand Aufnahme in seiner Pension. An Ciceros Schriften verfeinerte er seinen lateinischen Stil; dieser Sprache sollte er sich später in seinen Briefen nahezu ausschliesslich bedienen. Im weitem vertiefte er sich anhand von Sallust und Livius in die römische Geschichte, hörte aber auch eine Vorlesung seines Lehrers über Dialektik. So erschloss Glarean seinem gelehrigen Schüler die Welt des Humanismus. Vom Staal verehrte ihn

<sup>5</sup> Er erwarb hier das als Schulbuch verbreitete Werk des *Lorenzo Valla*, *De linguae latinae elegantia*. ZBSO: vom Staal-Bibliothek (= Bibl.), Nr. 129.



als einen Mann von höchster Gelehrsamkeit und nannte ihn «ein unvergängliches Kleinod unseres Helvetien».<sup>6</sup>

Nach zwei Jahren aber nahm er Abschied von Freiburg. Ihn zog es nun nach Paris, dessen unvergleichlicher Glanz Studenten aus aller Welt anlockte. Der Solothurner Rat sprach ihm auf das Gesuch seines Vormunds hin das französische Stipendium zu; gleichzeitig bewilligte er ihm die Anwartschaft auf eine Chorherrenpfründe am St. Ursenstift. Denn vom Staal sollte Priester werden.<sup>7</sup>

Im März 1560 traf der Zwanzigjährige in *Paris* ein. Hier blieb er nahezu sieben Jahre. Nur wenige Male verliess er die Stadt, sei es, um der Pest zu entfliehen, um seiner Obrigkeit zuhause Rechenschaft über den Fortgang der Studien abzulegen oder sich auf verschiedene Reisen zu begeben. In Paris erwarb er sich jene umfassende Bildung, die ihn später zum überragenden Geist seiner Vaterstadt werden liess. Hier erlebte er als Augenzeuge aber auch die ersten heftigen Zusammenstösse zwischen Altgläubigen und Anhängern der Lehre Calvins. Die hereinbrechende Epoche der Hugenottenkriege sollte vom Staals späteres Wirken entscheidend bestimmen.

Nach einer eigenen Notiz immatrikulierte er sich erst im Juni 1564 an der Pariser Universität, wo er im Collège Fortet Wohnsitz nahm.<sup>8</sup> Was er vor diesem Zeitpunkt und auch nachher für Studien betrieb, ist bisher unklar geblieben.<sup>9</sup> Einige verstreute Eintragungen in seinen in Paris verwendeten Büchern helfen indessen das Rätsel lösen. Von allem Anfang an wandte er sich nämlich jenem Institut zu, das seit dreissig Jahren zum glanzvollen Mittelpunkt der humanistischen Studien geworden war: dem vom König ins Leben gerufenen und unterhaltenen *Collège Royal*, dem heutigen Collège de France. Während sich an der Universität der Lehrbetrieb in den ausgetretenen Pfaden formalistischer Disputationen bewegte, nahm man hier die antiken Autoren in ihrer vollen Aussage ernst. Was früher lediglich sprachlich-philosophische Vorstufe zu den eigentlichen Fachstudien gewesen war, wurde nun zu einem eigenständigen Lehrgang für «Laien». Poesie, Geschichte und Ethik traten in den Vordergrund; Griechisch und Hebräisch rückten ranggleich zum bislang dominierenden Latein auf.<sup>10</sup> Die Sorbonne blieb für vom Staal völlig im Hintergrund; bis

<sup>6</sup> Bibl., Nr. 11 b, S. 225. Vgl. *Johann Mösch*, Der Einfluss des Humanisten Glarean auf Solothurn. In: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte (= JsolG)*, Bd. 11, 1938, S. 65 ff.; *Aerni*, S. 13 ff.

<sup>7</sup> StASO: Ratsmanual (= RM) 1559, S. 536; *Copiae*, Bd. 40/AB 2, 34, S. 20–22; *Copien Missiven*, Bd. 34/AB 1, 29, S. 63 f.

<sup>8</sup> Secr. 1, S. 6. StASO: *H.J. vom Staal d. Ae.*, *Liber Amicorum (= Lib. Am.)*, S. 38 f., 595.

<sup>9</sup> So noch bei *Aerni*, S. 17 ff.

<sup>10</sup> *Abel Lefranc*, *Histoire du Collège de France*, Paris 1893, S. 101 ff. Vgl. *Marcel Poëte*, *Une vie de cité. Paris de sa naissance à nos jours*, Bd. 3, Paris 1931, S. 40 ff.

zuletzt bevorzugte er die Vorlesungen der illustren Professoren am Collège Royal. Seine Griechisch-Studien betrieb er beim berühmten Turnebus (Adrien Turnèbe) und nach dessen Tod bei Auratus (Jean Dorat) und Denis Lambin. Hebräisch belegte er bei den bekannten Orientalisten Quinquarboreus (Cinqarbres), Mercier und Génébrard. Beim streitbaren Charpentier hörte er Dialektik und Physik.<sup>11</sup>

Den Gedanken, Priester zu werden, gab er rasch auf. Auch zum Studium der Medizin, das ihm die Solothurner Stadtväter schmackhaft zu machen versuchten, verspürte er keine Lust. In einem langen Brief an seinen Gönner Sträler, dem ersten erhaltenen Schreiben von seiner Hand, gestand er, dass er sich ganz und gar «den humanistischen Studien und der griechischen Literatur» verschrieben habe.<sup>12</sup> Noch zog er sie auch dem Dienst im Staate vor. Er verzichtete auf das Amt des Seckelschreibers, das man ihm zuhause im Dezember 1564 in ehrenvoller Wahl übertrug!<sup>13</sup>

Mit brennendem Eifer stürzte er sich in die Studien. Von Anfang an galt sein Interesse vornehmlich den griechischen Autoren, die er bald auch im Urtext las. Das beweist das gute Hundert damals erworbener, kostbar gebundener Werke mit den zahlreichen handschriftlichen Erläuterungen. Neben den Rhetorikern wandte er sich vor allem den *Geschichtsschreibern* zu.<sup>14</sup> Wieviel ihm die Historie bedeutete, lässt bereits jener Leitsatz erkennen, den er als Student Glareans in seinen Livius geschrieben hatte: «Wer ohne Kenntnis der Geschichte dahinglebt, bleibt seiner Lebtag ein Kind.»<sup>15</sup> Das unterstrich er nun mit einem Wort des Dionysios von Halikarnass: Nirgends hole man sich besseren Rat für die Zukunft als aus der Vergangenheit.<sup>16</sup> Er beschaffte sich auch verschiedene Werke zur neueren und neuesten Geschichte. Historie sollte ihm zur Lehrmeisterin des Lebens werden.

Die dem Humanismus eigene Neigung, Bildung dem Alltag nutzbar zu machen, leitete ihn auch in seinem Umgang mit den antiken Denkern. Als wahren Philosophen liess er nur gelten, wer sein Wissen nicht zu eitlem Prunk erwerbe, sondern es zur Regel seines Lebens mache.<sup>17</sup>

<sup>11</sup> Vgl. Bibl., Nrn. I, 19: 53; I, 41; Lib. Am.

<sup>12</sup> Paris, 25. I. 1562, in ZBSO: *H.J. vom Staals d. Ae.* Briefsammlung (= Briefe), Bd. 4, Nr. 496, gedruckt bei L. Glutz-Hartmann. Der solothurnische Feldschreiber Hans Jakob vom Staal im Hugenottenkrieg 1567, Solothurn 1876, S. 87–99.

<sup>13</sup> RM 1564, S. 489; Urs Manslyb an vom Staal, 31. XII. 1564 (ZBSO: Briefe von Urs Manslyb, S I 569).

<sup>14</sup> Er erwarb damals die Werke des *Thukydides*, *Xenophon*, *Diodorus Siculus*, *Dionysios von Halikarnass*, *Appian*, *Dio Cassius*. – Zu seiner Bibliothek vgl. *Leo Altermatt*, Hans Jakob vom Staal und seine Bibliothek, Separatdruck 1947, S. 26–42.

<sup>15</sup> «Qui historiarum ignorantia tenentur, semper sunt pueri.» *Livius*, I. Dekade, Titelseite (Bibl., Nr. 261).

<sup>16</sup> Bibl., Nr. I, 16. <sup>17</sup> Eintrag in die *Adagia* des *Erasmus*, Lyon 1553 (Bibl., Nr. 75).

Diese Forderung erfüllte namentlich die *Moralphilosophie*. Ihr begegnete er in Senecas stoischer Tugendlehre und nachhaltiger noch im ethischen Werk Plutarchs. Dieses beeindruckte ihn derart tief, dass er noch später bemerkte, Plutarch allein vermöchte ihm eine ganze Bibliothek zu ersetzen.<sup>18</sup> Die Hinwendung zu Plutarchs massvoller Lehre der Selbstbeherrschung fiel ihm um so leichter, als sie in ihrer stark religiösen Färbung mit *christlicher Lebenshaltung* durchaus in Einklang zu bringen war. – Antike und Christentum verschmolzen ja für den damaligen Humanismus ohnehin in eins. Erasmus hatte dafür den Begriff der «Philosophie Christi» geprägt. Hatte er Neues Testament und Kirchenväter im Urtext zugänglich gemacht, so gehörte nun vom Staal zu denen, die sie im Wortlaut studierten. Er beschaffte sich eine der exaktesten Ausgaben des griechischen Neuen Testaments sowie eine Reihe frühchristlicher Autoren.<sup>19</sup> In der Folge wandte er sich auch dem Studium des Hebräischen zu; denn im Alten Testament glaubte man Vorstufen griechischen Denkens zu erkennen.<sup>20</sup> So machte sich vom Staal die Prinzipien neuplatonisch-christlicher Ethik zu eigen. Sie wurden ihm zur Richtschnur seines Lebens.

In Paris machte der junge Solothurner die Bekanntschaft weiterer Leuchten der Geisteswelt. Wir finden ihre Namen, neben denen seiner Professoren, in seinem damals angelegten, mit Wappen und Sinnsprüchen verzierten Freundschaftsalbum, dem «*Liber Amicorum*». Da begegnen wir dem Philosophen Ramus (Pierre de la Ramée), einem späteren Opfer der Bartholomäusnacht, dem weitgereisten und sprachkundigen, nun aber in ein Kloster verbannten Orientalisten Guillaume Postel, dem Dichturfürsten Ronsard und den berühmtesten Buchdruckern der Seinestadt. Auch unter den zahlreichen Studienfreunden, deren Herkunft vom Elsass bis nach Polen und Ungarn reichte, sollte sich mehr als einer später einen Namen machen wie etwa jener Julius Echter von Mespelbrunn, der einst als Bischof von Würzburg zu einem der bedeutendsten Kirchenreformer wurde.

Den Lektoren des Collège Royal galt noch immer *Erasmus* als geistiger Vater. Er war auch vom Staals Leitstern geworden. Schon als Jüngling hatte ihn dessen überragende Gelehrsamkeit beeindruckt.<sup>21</sup>

<sup>18</sup> *Plutarch, Werke*, Henri Estienne 1572, Bde. 1 und 7, Titelseiten (Bibl., Nr. 40).

<sup>19</sup> Zum NT, Paris 1550 (Bibl., Nr. 1, 8) vgl. *A.A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Estienne*, Paris 1843, S. 75 f. – Er besass ferner die Werke des *Hieronymus, Dionysios Areopagita, Clemens von Alexandria, Eusebius* und des *Johannes Chrysostomus*, «hoc desideratissimum . . . opus» (Bibl., Nr. 1, 3).

<sup>20</sup> Wenn vom Staal Platon als «Mosem Atticum» bezeichnet (*Platons Werke*, Bd. 1; Bibl. II, 28), so äusserte er damit eine damals verbreitete Ansicht. Vgl. *Sem Dresden, Humanismus und Renaissance*, München 1968, S. 36 ff.

<sup>21</sup> In einem 1556 erworbenen, wohl in Beinwil verwendeten Schulbuch (Bibl., Nr. 157, Spalte 743 f.) erwähnt er *Erasmus* und dessen «singularem scientiam».

Später war diese Bewunderung unter Glareans Einfluss noch gewachsen. Seit jenen Tagen besass er unter den Werken des Erasmus auch dessen weit verbreitetes Handbüchlein christlicher Frömmigkeit, das «Enchiridion militis christiani».<sup>22</sup> Nun, wenige Jahre, bevor der Aufstand der Niederländer ausbrach, unternahm er eine Reise durch deren Lande. Als er an einem Septembertag des Jahres 1563 in Rotterdam vor dem steinernen Standbild des Erasmus stand, muss ihn die Einmaligkeit dieser Stunde überwältigt haben. Sorgfältig liess er das Denkmal in sein Freundschaftsbuch malen und nannte sich darunter: «Iohannes Iacobus à Staal, Erasmeophilos».<sup>23</sup>

Dieses unverhohlene Bekenntnis überrascht, konnte es doch seinen Urheber zu jener Zeit bereits in Gefahr bringen. Die Werke des Erasmus waren infolge ihrer beissenden Kritik an der Kirche in Verruf geraten. Längst hatte die Sorbonne eine Reihe seiner Schriften verboten, darunter das «Enchiridion»; Papst Paul IV. hatte sogar das gesamte Werk als Irrlehre verdammt, und eben ging man auf dem Konzil von Trient daran, eine Auswahl seiner Bücher auf den Index zu setzen.<sup>24</sup> In Frankreich nahm man zwar davon kaum Notiz, wohl aber in der katholischen Schweiz. In Solothurn galt Erasmus bereits als Abtrünniger, und wer ein Buch von ihm besass, wurde als «Lutheraner» verdächtigt.<sup>25</sup> Begreiflich, dass die Obrigkeit sich auch über den Glauben des Pariser Studenten Sorgen machte. Eindringlich ermahnte ihn der Propst zu St. Ursen, der katholischen Lehre treu zu bleiben. Es gelang vom Staal aber, den Argwohn zu zerstreuen. Seine Kritik hatte ja keineswegs der Kirche als solcher gegolten; sie zielte allein auf die Auswüchse wie etwa den anstössigen Lebenswandel mancher Priester.<sup>26</sup> Im Spätsommer 1566 kreuzte er auf einer Englandreise in London und Oxford noch einmal des Erasmus Spuren.

Seine *Bibliothek* hütete er als seinen teuersten Schatz. Als er im folgenden Sommer zu einem Feldzug aufbrach, vermachte er sie einer zu gründenden katholischen Akademie in der Schweiz, für den Fall, dass er die Heimat nicht wiedersehen würde. Doch auch im Feld

<sup>22</sup> Bibl., Nr. 175. – In die 1560 in Paris als Schultext gekauften *Opuscula moralia Plutarchs* (Bibl., Nr. 43, Bd. 2, S. 226 f.) notiert er eine kurze «*Erasmi vita*». – Die in seinem Besitz befindlichen Werke des Erasmus verzeichnet ein Katalog seiner Bibliothek von der Hand Hans Jakobs d. J., 1647 (Beinwil–Mariastein-Archiv: Bd. 128, S. 143 ff.).

<sup>23</sup> Lib. Am., S. 124.

<sup>24</sup> *Andreas Flitner*, Erasmus im Urteil seiner Nachwelt, Tübingen 1952, S. 38 ff., 86 ff.

<sup>25</sup> *Mösch*, a. a. O., S. 88.

<sup>26</sup> Stiftspropst Urs Manslyb (Somander) an vom Staal, 14. VIII. 1564 (ZBSO: SI 569). Vgl. den Anm. 12 zitierten Brief vom Staals von 1562. – Noch 1566 erwarb er die *Opera poetica* des verfeimten *Ulrich Hutten* (Bibl., Nr. 89)!



vermochte er nicht ohne Bücher zu leben. Die literarischen Weggefährten, die er sich beschaffte, waren freilich recht verschiedener Art. Die Auswahl reichte von Bibel und Kirchenvätern<sup>27</sup> über die Ilias und zeitgeschichtliche Werke bis zu Petrarcas Canzoniere und machte selbst vor Boccaccios Decamerone nicht Halt!

In die räumliche wie auch geistige Enge seiner Vaterstadt zurückgekehrt, bewahrte vom Staal seinen weltoffenen, kritischen Geist. Seine Bibliothek mehrte sich von Jahr zu Jahr. Erst mit dem Leben selbst, so äusserte er sich einmal, dürfe das Studium der Philosophie ein Ende nehmen.<sup>28</sup> Dass ihn dabei zuweilen die Lust anwandelte, sein Wissen in einem eigenen Werk auszubreiten, wen sollte das wundern! Doch die Last der Amtsgeschäfte liess es nicht zu, wenn man von seinen die Tagesereignisse spiegelnden Notizen, den «Ephemeriden», absieht. Eine bedeutende Ausnahme gibt es indessen: das *Solothurner Stadtrecht*. In späteren Jahren erteilte ihm die Obrigkeit den Auftrag, das veraltete und teilweise widersprüchliche Zivilrecht zu verbessern. In jahrelanger, systematischer Erforschung bewährter Vorbilder, wobei er sich namentlich an die Stadtrechte von Nürnberg und Freiburg i. Br. anlehnte, schuf er ein Werk, das bei aller Wahrung der Tradition den belebenden Geist des römischen Rechts verspüren lässt. Das Solothurner Stadtrecht von 1604 ist nicht das Werk eines gelehrten Juristen, wohl aber die Spätfrucht eines umfassend gebildeten Humanisten. Es blieb für mehr als zwei Jahrhunderte in Kraft.<sup>29</sup>

Freilich, auch Hans Jakob vom Staal konnte sich dem überhandnehmenden Geist der *Gegenreformation* nicht entziehen, und ein innerer Wandel ist nicht zu verkennen. Noch mehr als zuvor wandte er sich religiösem Schrifttum zu. Mit besonderer Hingabe las er die «Imitatio Christi» des Thomas von Kempen. Immer deutlicher trat sein frommes Wesen zutage. So hat ihn später sein Porträtist der Nachwelt überliefert: den Rosenkranz in der Hand, zur Seite des Gekreuzigten, daneben das getrostete Wort des Psalmisten: «In te, Domine, speravi.» Gern wäre er nach Jerusalem zum Heiligen Grab gepilgert, hätte ihn nicht die Last der Geschäfte daran gehindert. Er reihte sich in die Schar derer ein, die, vom tridentinischen Geist erfasst, die katholische Reform nach Kräften vorantrieben. Dem St. Ursenstift früh verbunden, kümmerte er sich besonders um dessen Lateinschule. Zielstrebig betrieb er die Neubelebung des Klosters Beinwil und för-

<sup>27</sup> Die Werke des *Basilius Magnus*, damals erworben, pries er als «Vomstalli deliciae» (Bibl., Nr. II, 32). – Sein *Testament* von 1567 im StASO: Familienschriften vom Staal, F 91, 3; übersetzt im Solothurner Wochenblatt 1924, Nr. 25.

<sup>28</sup> Eintrag in *Ambrosius*, Officia, 1578 erworben (Bibl., Nr. 111).

<sup>29</sup> Dazu ausführlich: *Aerni*, S. 124 ff., 166 ff., 208 ff., 224 ff., 321 ff. Das Original liegt im StASO; Ausgabe von *U.J. Lüthy*, Solothurn 1817.



Der Vater: Hans Jakob vom Staal der Ältere, † 1615.



derte nicht weniger eifrig den Bau des Kapuzinerklosters in Solothurn. Er zählte zu den engsten Vertrauten Bischof Jakob Christoph Blarers von Wartensee, der weite Gebiete des Fürstbistums Basel dem katholischen Glauben zurückgewann. Besondere Verehrung aber brachte er den Vertretern der Gesellschaft Jesu entgegen. Mit ihrem geistigen Haupt, P. Petrus Canisius in Freiburg i. Ue., stand er in freundschaftlichem Briefwechsel. Kein Zweifel, in einer Zeit zunehmender konfessioneller Verhärtung war vom Staal der einstige Leitstern Erasmus verblasst und ferne gerückt. Aus dem «Erasmophilos» war ein «Canisiophilos», aus dem Erasmianer ein Anhänger des Canisius und der Jesuiten geworden.<sup>30</sup>

Und doch, auch in seinen späteren Jahren war die Stimme des grossen Niederländers in ihm nicht völlig verstummt. In seinem unermüdlichen Bemühen, die Flammen drohender Konflikte zwischen den Glaubenslagern im Keim zu ersticken, handelte er, dem gegenreformatorischen Zeitgeist zum Trotz, noch ganz im Sinne des Erasmus. Jenes Erasmus, der sein Leben lang zwischen den Eiferern beider Lager gestanden und dem Frieden das Wort geredet hatte. «Dulce bellum inexpertis», süss sei der Krieg denen, die ihn nicht erfahren hätten – so lautete eines der bekanntesten Worte seiner Sprichwortsammlung, der Adagia. Auch unserem Solothurner war es vertraut. Warnend setzte er es als Stadtschreiber ins Ratsprotokoll, als die Berner seine Vaterstadt in ihren Krieg mit Savoyen zu ziehen versuchten.<sup>31</sup>

Will man den geistigen Hintergrund des Sohnes verstehen, so kann man den Einfluss des Vaters nicht hoch genug einschätzen. Er, der sich so sehr um das Studium begabter Bürgersöhne kümmerte, wandte natürlich erst recht alle Sorgfalt der Bildung seiner eigenen Kinder zu. Sie sollten dabei ein gutes Wissen erwerben, aber auch zu gottesfürchtigen Menschen heranwachsen. Sein gleichnamiger Sohn bekannte denn auch, allem, was sie ihrem Vater verdankten, stünden voran: «das Studium der Philosophie und die Liebe zu wahrer Frömmigkeit und Bildung.»<sup>32</sup>

Nun blieb aber dieser Vater nicht einfach der stille Gelehrte, der in Abgeschlossenheit seinen Büchern lebte. Im Gegenteil. Getreu dem

<sup>30</sup> «Canisiophilos»: Rektor der Jesuiten zu Freiburg i. Ue. an vom Staal, 4. IV. 1600 (Auszug in Bibl., Nr. 65). – Vgl. *Hellmut Gutzwiller*, Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal und die Fernwallfahrten der Solothurner (JsolG, Bd. 47, 1974, S. 265 ff.); *Aerni*, S. 64 ff.; *Amiet/Sigrist*, S. 115 ff., 195 ff.; ferner *André Chèvre*, Jacques-Christophe Blarer de Wartensee, Prince-évêque de Bâle, 1963.

<sup>31</sup> RM 1589, S. 650. Vgl. Briefe, Bd. 1, Nr. 67. – Vom Staal besass drei verschiedene Ausgaben der Adagia; die dritte, von 1587, erwarb er 1594 als Hauptmann in Lyon (Bibl., Nrn. 75; I, 29; 121). Vgl. auch *Werner Kaegi*, Humanistische Kontinuität im konfessionellen Zeitalter, Vortrag, Basel 1954.

<sup>32</sup> Secr. I, S. 47.

Vorbild eines Cicero nahm auch er handelnd Anteil am öffentlichen Geschehen und errang sich damit weit herum grösstes Ansehen. Es konnte kaum ausbleiben, dass er auch darin dem jüngeren Hans Jakob zum Vorbild gereichte. Wenden wir uns daher seiner politischen Laufbahn zu und den Zielen, die er sich setzte.

### Der Staatsmann und Patriot

Nach Beendigung seiner Studien war Hans Jakob vom Staal im Sommer 1567 aus Frankreich in die Heimat zurückgekehrt. Noch zog es ihn aber nicht in den Dienst seiner Vaterstadt; vielmehr wandte er sich dem Solddienste zu. In Luzern, wo er angesehene Verwandte besass, liess er sich Mitte Juli von Hauptmann Jost Bircher anwerben, und zwar als Dolmetsch und Kompanieschreiber, was ihm natürlich nahe lag. Gleichzeitig verpflichtete ihn Oberst *Ludwig Pfyffer*, sein Vetter<sup>33</sup>, auch als *Feldschreiber* des ganzen Regiments. So führte ihn der Weg erneut nach Frankreich, diesmal mitten hinein in den beginnenden Hugenottenkrieg. Pfyffers Regiment holte sich in den kommenden drei Jahren mehrfach hohen Ruhm. In seinem Kriegstagebuch erwies sich der Regimentsschreiber vom Staal als äusserst wacher und genauer Beobachter alles dessen, was um ihn her vorging.<sup>34</sup> Im Frühjahr 1570 kehrte er dann mit seinen Truppen, nachdem er Kriegsnot und Krankheiten überstanden hatte, heil nach Hause zurück.

Was hatte den jungen Freund der Wissenschaften dazu bewogen, Strapazen und Risiken eines Krieges auf sich zu nehmen? In erster Linie war es zweifellos seine damals recht prekäre finanzielle Lage. Ausser Büchern besass er kaum etwas; ja, er hatte für das Studium Schulden machen müssen. Da erwies sich der Solddienst als sicherster Weg, um zu Geld zu kommen. Sein Sohn Hans Jakob versichert später, der Vater habe einen guten Teil seines Vermögens in seinem ersten französischen Dienst erworben.<sup>35</sup> Doch leitete ihn noch ein anderer Gedanke. Der junge vom Staal wusste sehr wohl, dass man sich in Solothurn politische Sporen in fremden Diensten abverdienen musste. Für einen reinen Freund der Musen gab es hier wenig zu hoffen. Daher habe er, so schrieb er einem einstigen Studienfreund, die Segel gewechselt und sich vorübergehend dem Soldatenleben verschrieben.<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Hans Jakobs d. Ae. Urgrossvater, der Sohn des Stadtschreibers Hans vom Stall, hatte eine Brigitta Kiel von Sursee geheiratet. Elisabeth Kiel, anscheinend eine Nichte der Obigen, war die Mutter von Oberst Ludwig Pfyffer und seines Bruders Jost.

<sup>34</sup> Aus dem Tagebuch des Feldschreibers Hans Jakob vom Staal im Hugenottenkrieg von 1567, Solothurn 1870.

<sup>35</sup> Secr. 1, S. 47.

<sup>36</sup> Vom Staal an Dr. Konrad Dinner, bischöflichen Rat in Würzburg, 20. III. 1574 (Briefe, Bd. 2, Nr. 161).

Kurz darauf zog er nochmals in französische Dienste. Im Sommer 1574 liess der König erneut zwei Schweizer Regimenter anwerben, um die rebellierenden Hugenotten in den Südprovinzen zu unterwerfen. *Urs Zurmatten* wurde zu einem der beiden Obersten ernannt, und sein Vetter vom Staal übernahm von neuem den Posten eines Dolmetsch und Feldschreibers. Dieser Feldzug trug aber den Schweizern wenig Ruhm ein. Sie erlitten im Sommer des folgenden Jahres eine blutige Niederlage und wurden vom Feind während Wochen in einem Städtchen belagert, bis ihre Befreiung gelang. Dezimiert, gedemütigt und schlecht bezahlt, kehrten sie in die Heimat zurück.<sup>37</sup>

Vom Staal aber war jetzt bereit, die zivile Laufbahn zu beschreiten. Bereits seit drei Jahren gehörte er dem Grossen Rate an. Nun, im August 1575, wählte man ihn aus einer Vielzahl von Bewerbern zum Seckelschreiber.<sup>38</sup> Er gewann damit Einblick in die Staatsfinanzen und wurde die rechte Hand von Stadtschreiber Saler. Als dieser Mitte Mai 1578 plötzlich verstarb, berief man vom Staal zu seinem Nachfolger.<sup>39</sup>

So bekleidete er nun, wie einst sein Ahnherr, das Amt des *Stadtschreibers*. Keiner eignete sich besser dafür als er. Latein und Französisch beherrschte er wie seine Muttersprache. Dazu führte er eine leichte Feder, was sein umfangreicher privater Briefwechsel bezeugt. Als Stadtschreiber übernahm er die Verantwortung nicht nur für die Abfassung der Ratsprotokolle, sondern für die gesamte politische Korrespondenz. Das brachte ihm ein gerüttelt Mass an Arbeit, erfüllte ihn aber auch mit echter Befriedigung. Er möchte dieses Amt, so schrieb er nach Jahren einem Studienfreund, mit keiner andern Würde vertauschen.<sup>40</sup> Das hat ihn freilich nicht gehindert, später zu höheren Rängen aufzusteigen. Im Rat verfügte er über kein Stimmrecht, gewann aber Einblick in die geheimsten Staatsgeschäfte und erlangte so massgebenden Einfluss über die Grenzen der Vaterstadt hinaus; denn mit der Zeit ordnete ihn der Rat regelmässig zu den katholischen Tagungen in Luzern wie zu den eidgenössischen Tagsatzungen in Baden ab. Derart fiel ihm rasch eine bedeutende Rolle in der schweizerischen Politik jener Tage zu. Der Nuntius schrieb 1589 nach Rom, Solothurn werde von seinem Stadtschreiber regiert. Bei aller Übertreibung ein aufschlussreiches Wort.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> *Erich Meyer*, Oberst Urs Zurmatten und die Niederlage bei Die. JsolG, Bd. 49, 1976, S. 5 ff.

<sup>38</sup> ZBSO: Ephemerides (= Eph.), Bd. 1, S. 78; Secr. 1, S. 49.

<sup>39</sup> StASO: Ämterbesetzungen (= ÄB), Bd. 3, 1578. Eph. 1, S. 154.

<sup>40</sup> Vom Staal an Oswald Goll, Bürgermeister von Schlettstadt im Elsass, 15. V. 1591 (Briefe, Bd. 2, Nr. 185).

<sup>41</sup> *Erich Meyer*, Das spanische Bündnis von 1587 und Solothurns Absage. JsolG, Bd. 40, 1967, S. 336.

Im Frühjahr 1594 zog vom Staal zum dritten und letzten Mal in den Kriegsdienst, nun als Hauptmann einer der beiden solothurnischen Kompanien, die König Heinrich IV. nach Lyon legte. In den Juniwahlen desselben Jahres, während er in Frankreich abwesend war, wurde er in die Regierung gewählt. Nach seiner Heimkehr im darauffolgenden Jahr nahm er seinen Einsitz als *Altrat* der Wirtszunft. Nachfolger im Stadtschreiberamt wurde sein Schwager Hans Georg Wagner. Dieser äusserte freilich Bedenken: Anders als sein Vorgänger spreche er viel zu wenig gut Französisch!<sup>42</sup> Der Abschied von einem Amt, das derart auf ihn zugeschnitten war, fiel vom Staal nicht leicht. Aber eine Sehschwäche, die ihm zunehmend zu schaffen machte, erleichterte ihm diesen Schritt. Fortan konnte er als Mitglied des Ordentlichen und auch des Geheimen Rates den politischen Kurs seiner Vaterstadt mitbestimmen. Weiterhin vertrat er sie auch auf den Tagsatzungen.

Indessen musste er nun erfahren, dass sich gegen seine Führungsrolle Widerstand zu regen begann. Es wurde immer deutlicher, dass sich zwischen ihm und den durch den Solddienst aus dem städtischen Handwerker- und Gewerbestand aufgestiegenen jüngeren Hauptleuten und Ratsherren eine Kluft auftat. Eine neue Schicht, die ihren Aufstieg nicht der Bildung, sondern der Kriegstüchtigkeit verdankte, drängte nach grösserem politischem Einfluss. Die Stärke dieser Opposition trat bei den Seckelmeisterwahlen im Dezember 1596 offen zutage. Vom Staal unterlag im Grossen Rat, wenn auch nur knapp, mit einer einzigen Stimme, seinem Mitbewerber und Vetter Hauptmann Peter Sury. Zwar mochte sein Sohn Gedeon, der damals das Seckelschreiberamt bekleidete, vielen als Wahlhindernis erscheinen, wie es eine spätere Überlieferung wollte.<sup>43</sup> Allein, der eigentliche Grund lag tiefer. Die jüngere Generation, die aus dem französischen Dienst auch den Geschmack an einem luxuriöseren Leben mitbrachte, empfand die Mahnrufe des alternden Junkers, der ihr unentwegt die Bescheidenheit der Altvorderen vor Augen stellte, als altmodisch und verstaubt. Seine lange Zeit massgebende Rolle rief ihren Neid hervor. Das um so mehr, als sie die Mässigung und Versöhnlichkeit, die er predigte, als Schwäche auslegte.

Das zeigte sich deutlich, als gegen die Jahrhundertwende das Bieler Tauschgeschäft auch in der Aarestadt hohe Wellen schlug. Der Bischof von Basel wollte die Stadt Biel an Bern abtreten, wogegen er in den uneingeschränkten Besitz des St. Immer- und Münstertals gelangen sollte. Vielen Solothurner Ratsherren missfiel dieses Projekt, nicht

<sup>42</sup> ÄB, Bd. 3; RM 1595, S. 242f., 306, 348, 602; Secr. 1, S. 64f. – Noch drei Jahre darauf erwog Wagner, das Stadtschreiberamt wegen seiner mangelhaften Französischkenntnisse aufzugeben. (ÄB, Bd. 4; RM 1598, S. 280f.)

<sup>43</sup> Eph. 3, fol. 16; vgl. RM 1660, S. 189.



zuletzt deshalb, weil sie selber ein Auge auf Biel geworfen hatten. Vom Staal aber brachte dem Anliegen des befreundeten Bischofs Verständnis entgegen. Dafür warf man ihm vor, er ziehe die Interessen Pruntruts und Berns dem Wohle der eigenen Stadt und des katholischen Glaubens vor.<sup>44</sup> Deutlich liess man ihn den Unwillen darüber spüren. Mehrmals übergang man ihn als Tagsatzungsabgeordneten, eine beinahe zum Monopol gewordene Ehre, und auch als Gesandte an den Pariser Hof zog man ihm andere vor. Ein grelles Schlaglicht auf die Stimmung jener Tage wirft das abschätzige Wort, das ein Bürger im Streit fallen liess: die vom Staal seien Narren.<sup>45</sup>

Solch ungewohnte Zurücksetzungen schmerzten. Bitter beklagte sich vom Staal über die «ungebildete, undankbare und treulose Menge» und begann die Öffentlichkeit zu fliehen. Ja, ernsthaft erwog er in diesen Jahren den Gedanken, all seine Ämter niederzulegen und sich für den Rest seines Lebens dem Studium der Philosophie und dem Heil seiner Seele zu widmen.<sup>46</sup> Indes, es kam nicht so weit. Bald musste man einsehen, wie wenig man auf die Dienste des erfahrenen Staatsmanns verzichten konnte. Das bewies er eben jetzt mit der Neugestaltung des *Solothurner Stadtrechts*<sup>47</sup> wie auch mit seinem grossen Anteil an den Verhandlungen zur Allianzerneruerung mit Frankreich.

Es war ein Zeichen allgemeiner Anerkennung, dass er im Dezember 1602, angeblich ohne es zu erwarten, zum *Seckelmeister*, dem dritthöchsten Amt, gewählt wurde. Und das, nach seinen eigenen Worten, mit sämtlichen Stimmen des Grossen Rates! Indessen, sein vorgerücktes Alter und wohl auch die Enttäuschungen der letzten Jahre liessen ihn zögern. Nur der Zuspruch von Freunden und die Rücksicht auf seine Kinder hätten ihn schliesslich veranlasst, das Amt anzunehmen. Er hoffte, es gemäss seinem Wahlspruch, zur Ehre Gottes, zum Segen des Vaterlandes und zum Wohl seiner Freunde ausüben zu können.<sup>48</sup> Kaum war er erneut in den engen Kreis der sogenannten «Häupter» aufgenommen, fiel ihm schon die nächsthöhere Würde zu. Als im Juni 1604 sein Vetter Peter Sury zum Schultheissen gewählt wurde, da rückte vom Staal als *Venner* nach.<sup>49</sup>

Nun stand der Weg auch zum höchsten Amt offen: zu dem des Schultheissen. Hat es Hans Jakob vom Staal d. Ae. ausgeschlagen? So

<sup>44</sup> Korrespondenz mit dem Bischof und Pfyffer, 1599 (Briefe, Bd. 1, Nr. 85; Bd. 3, Nrn. 319, 337, 338, 347). Vgl. *Eduard Kleinert*, *Der Bieler Tauschhandel 1594–1608*, Zürich 1914.

<sup>45</sup> Eph. 3, S. 92, 105, 117, 125; Briefe, Bd. 1, Nr. 450; Bd. 3, Nrn. 343, 345, 347, 355 f. RM 1599, S. 201 f.

<sup>46</sup> Briefe, Bd. 3, Nrn. 318 und 345, vgl. Nr. 355.

<sup>47</sup> *Aerni*, S. 124 ff. Vgl. oben S. 18.

<sup>48</sup> Eph. 3, S. 176; Briefe, Bd. 2, Nr. 200; Bd. 4, Nr. 562.

<sup>49</sup> Eph. 3, S. 218.

will es eine spätere Tradition, die auf den Chronisten Franz Haffner zurückgeht. Ihm zufolge hätte er diese Würde entweder aus Demut ausgeschlagen, oder aber, was man eher vermute, wegen seiner Scheu, Blut zu vergiessen, sei er doch jedesmal, wenn der Rat ein Todesurteil zu fällen hatte, in den Ausstand getreten.<sup>50</sup> Sollte diese Überlieferung stimmen, dann käme dafür einzig jener Juni 1604 in Frage, als man ihn zum Venner erkor. Denn darnach trat bis zu seinem Tod im Jahre 1615 keine Vakanz mehr ein. Die damaligen Amtsinhaber, Lorenz Arregger und Peter Sury, überlebten vom Staal. Falls er am Johannis-tag 1604 tatsächlich für das höchste Amt im Gespräch gewesen sein sollte, hätte er gegen Sury, einen Onkel seiner Frau, antreten müssen, der ihm vor Jahren als Seckelmeister vorgezogen worden war und mit dem er, trotz der Verwandtschaft, auf eher kühlem Fusse verkehrte. Zwar rückte üblicherweise der Venner als Stadtoberhaupt nach, doch ausnahmsweise konnte eine Stufe der Ämterleiter übersprungen werden. So ist zwar Haffners Behauptung nicht völlig von der Hand zu weisen; doch beweisen lässt sie sich nicht. Tatsache bleibt, dass der ältere vom Staal seine Laufbahn mit dem zweithöchsten Amt beschloss, das seine Vaterstadt zu vergeben hatte.

Hans Jakob vom Staals d. Ae. *öffentliches Wirken* fiel in eine der stürmischsten Epochen europäischer Geschichte. Frankreich und Spanien waren in ihren säkularen Machtkampf verstrickt, während von Osten her die Türkengefahr das Abendland erzittern liess. Gleichzeitig spalteten die Glaubenskriege das christliche Europa in zwei feindliche Lager. Diese Stürme liessen auch in der Schweiz die Wellen der Leidenschaft hochgehen, und wiederholt drohte sie mit in den Strudel gerissen zu werden.

Im Widerstreit der französischen und spanischen Interessen liess vom Staal keinen Zweifel darüber aufkommen, auf wessen Seite er stand. Seit seinen Studienjahren war er *Frankreich* verbunden. Paris im besondern bewunderte er als neues Athen; er nannte es sein «zweites Vaterland».<sup>51</sup> In den Hugenottenkriegen hatte er dem König als Feldschreiber gedient und war dafür im März 1577 von Heinrich III. mit dem französischen Adelstitel ausgezeichnet worden.<sup>52</sup> So konnte es ihm nicht schwer fallen, auch in seinen öffentlichen Ämtern den auf Frankreich ausgerichteten Kurs seiner Vaterstadt mitzumachen.

Das lief freilich nicht ohne Gewissenskonflikte ab. Als Heinrich III.

<sup>50</sup> Franz Haffner, Der klein Solothurner Allgemeine Schaw-Platz, Solothurn 1666, Bd. 2, S. 70f.

<sup>51</sup> Vom Staal an Sillery, 21. IX. 1602 (Briefe, Bd. 1, Nr. 450).

<sup>52</sup> Paris: Archives du Ministère des Affaires Etrangères, Correspondance politique, Suisse, vol. 4, fol 444 ff. – Eine Kopie des Adelsbriefs im StASO: Familienschriften vom Staal, F 91.



die Unterstützung der kirchlich gesinnten Kreise Frankreichs verlor, büsste er auch die Sympathien der meisten katholischen Schweizer ein. Die Solothurner aber hielten es mit der französischen Partei der «Politiker». Bei aller Kirchentreue verloren auch sie die grösseren politischen Zusammenhänge nicht aus den Augen. Als der König mit Bern zusammen das bedrohte Genf 1579 unter seinen Schutz stellte, da unterzeichnete auch Solothurn diesen Vertrag. Und vom Staal als neu gewählter Stadtschreiber nahm aktiv daran teil.<sup>53</sup>

Mit allen französischen *Ambassadoren* pflegte er enge Beziehungen. Schon mit Pomponne de Bellièvre, der 1573 von Solothurn Abschied nahm, noch mehr aber mit dessen Bruder und Nachfolger, Jean Bellièvre de Hautefort, war er in Freundschaft verbunden.<sup>54</sup> Brûlart de Sillery hatte mit vom Staal im Collège Fortet studiert; er stand in der Folge seinem Sohn Hans Jakob Pate. Wie Pomponne de Bellièvre rückte auch er in späteren Jahren zum Kanzler Frankreichs auf. In beiden besass der Solothurner einflussreiche Vertraute am Hof.

Mehrere Male ritt vom Staal in offizieller Mission nach Paris, erstmals zur Beschwörung der Allianz im Jahre 1582. Auch später empfing ihn *Heinrich III.* in Audienz und entliess ihn jeweils mit der obligaten Goldkette und einem respektablen Ehrengeschenk. Ein persönliches Schreiben des Monarchen bekundet die Wertschätzung, die er dem Solothurner Stadtschreiber entgegenbrachte.<sup>55</sup> Vom Staal bezog mit über 100 Kronen denn auch eine hohe französische *Pension*. Er zählte zu den Spitzenbezügern; im Pensionsrodel von 1587 figurierte er an erster Stelle, noch vor den beiden Schultheissen!<sup>56</sup>

War es, so fragt man sich, letztlich nicht einfach der klingende Gewinn, der vom Staal an Frankreich kettete? Er selbst hat das ausdrücklich bestritten: Nie habe er seine Treue zur Krone an eigennützige Forderungen geknüpft.<sup>57</sup> Haben ihn aber nicht doch die erhaltenen Gelder in seiner aussenpolitischen Haltung bestärkt? Das lässt

<sup>53</sup> *Erich Meyer*, Solothurn und Genf. JsolG, Bd. 38, 1965, S. 180.

<sup>54</sup> Pomponne de Bellièvre schenkte ihm *Ronsards* Franciade (Bibl., Nr. 5), Hautefort andere Werke (Bibl., Nrn. 91; I, 18). Vgl. Lib. Am., S. 17.

<sup>55</sup> Heinrich III. an vom Staal, 10. IV. 1589, Kopie (ZBSO: *Joh. Baptist vom Staal*, *Rerum domesticarum continuatio*, S. 22 ff.). 1582 liess ihm der König 400 Kronen zukommen, 1585 500 Kronen, 1587 400 Kronen (Eph., Bd. 2).

<sup>56</sup> 1583 stand er mit 111 Kronen hinter Schultheiss Urs Sury d. J. und Oberst Zurmatten an dritter Stelle (Vgl. *Erich Meyer*, *Das spanische Bündnis von 1587 . . .* S. 329). – Nach dem Pensionenrodel von 1587 (StASO) bezog vom Staal, allerdings ohne die geheimen Zuwendungen, 192 1/2 Livres. Als Altrat bezog er um 1600 gut 103 Kronen (Eph. 3, S. 170, 203).

<sup>57</sup> Vom Staal an Mortefontaine, 22. V. 1599: «Vous scavez et tous Voz praedecesseurs le tesmoigneront, avec quel zeile ie me soye employé en toutes occasions pour le service de Sa Maiesté, sans avoir importuné Ambassadeur quelconque . . .» (Briefe, Bd. 1, Nr. 210).

sich kaum leugnen; doch darin sah er als Kind seiner Zeit nichts Verwerfliches. Pensionen nahm man in jenen Jahrhunderten weit unbefangener entgegen, als es uns heute möglich erscheint. Man erblickte darin die angemessene Entschädigung für geleistete Dienste, namentlich für die stete Bereitstellung von Söldnerkompanien. So nahm auch vom Staal goldene Kronen und Ketten in Empfang. Tadelnswert erschien ihm dagegen jene unersättliche Raffgier manches Zeitgenossen, nicht zuletzt des «Schweizerkönigs» Ludwig Pfyffer, mit dem man fremdes Gold entgegennahm, woher es auch immer kam. Hier handelte es sich nicht mehr um politische Prinzipien, sondern um «Geschenkfresserei», hier wurde nackter Eigennutz dem Gemeinwohl vorangestellt. So habe Sparta mit seinem Verlangen nach Fürstengold den eigenen Untergang verschuldet. Das sollte auch der eigenen Zeit als Warnung dienen: «Wer weiss denn nicht, dass Korruption und Bestechlichkeit die Freiheit beinahe aller Völker zugrunde gerichtet haben!»<sup>58</sup>

Wie ernst er es selber damit nahm, bewies er im Jahre 1588, als der Gesandte Philipps II. mit dem Begehren an ihn herantrat, er möge das widerstrebende Solothurn doch noch in den Hafen der Allianz mit Spanien führen. Er bot ihm 3000 Kronen und eine doppelt so hohe Pension wie sie ihm Frankreich auszahlte. Vom Staal aber lehnte ab. Die Ruhe des Vaterlandes und seinen Ruf der Beständigkeit ziehe er schnödem Mammon vor.<sup>59</sup> Die ungewöhnliche Höhe der gebotenen Summe hätte manchen andern knieweich gemacht.

In einen schweren Gewissenskonflikt stürzte ihn im folgenden Jahr der Thronwechsel in Frankreich, als Heinrich von Navarra die Nachfolge des ermordeten Heinrich III. antrat. Konnte er, der mehrmals gegen die Hugenotten zu Felde gezogen war, diesen Feind seines Glaubens anerkennen? *Heinrich IV.* hatte zwar in Aussicht gestellt, katholisch zu werden. Doch durfte man seinen Worten vertrauen?<sup>60</sup> Erst als der König im Sommer 1593 sein Versprechen wahr machte, konnte vom Staal aufatmen. Der Papst aber wollte den Bann nicht lösen. Und nun erhielt der Solothurner Gelegenheit, sich an vorderster Front für den Bourbonen zu verwenden. Als Mitglied einer Abordnung der katholischen Orte ritt er im Spätherbst desselben Jahres nach *Rom*, um *Klemens VIII.* für die Aufhebung der Exkommunikation zu gewinnen. In wohlgesetzter lateinischer Rede legte er dem Papst und den ver-

<sup>58</sup> Vom Staal an Rüeger, 2. I., 20. X. 1601, 17. II. 1603 (Briefsammlung der Universitätsbibliothek Basel, Nrn. 28, 33, 46; Kopien in der ZBSO); vgl. den Eintrag auf der Titelseite seines *Thukydides* (Bibl., Nr. II, 17). – «Geschenkfresser», δωροζάγοι (*Hesiod*, Erga 221, 264); Eph. 1, S. 162; 2, S. 412; Briefe, Bd. 3, Nr. 396.

<sup>59</sup> *E. Meyer*, Das spanische Bündnis, S. 309, 336–340.

<sup>60</sup> Eph. 2, S. 456, 459, 488.

sammelten Kardinälen die Anliegen der Gesandtschaft dar. Ein Erfolg blieb ihm zwar für den Moment versagt; dafür wurden vom Staal und seine drei Kollegen mit der Verleihung der päpstlichen Ritterwürde geehrt.<sup>61</sup>

Ambassador Sillery dankte ihm für seine Mühen, indem er dem Stadtschreiber neben Seckelmeister Degenscher im folgenden Frühjahr das Kommando über eine der beiden solothurnischen *Kompanien* übertrug, die der König damals in das unsichere *Lyon* legte. So griff der bereits in den Fünzigern Stehende noch einmal zu den Waffen. Gegenüber seinen Freunden rechtfertigte er sich, indem er auf den rein defensiven Charakter des Unternehmens verwies, deutete aber auch an, dass er später die Kompanie seinem Sohne Gedeon zu übergeben gedenke. Darüber hinaus lockte ihn der zu erhoffende Soldgewinn. Doch warteten ihm eine Reihe von Enttäuschungen. Vertragswidrig wurden die Truppen zur Belagerung burgundischer Plätze verwendet, und später, beim Wachtdienst in Lyon, fiel die Bezahlung so mangelhaft aus, dass die Knechte scharenweise von den Fahnen liefen. Als er nun auch noch erkrankte, quittierte Hauptmann vom Staal seinen Dienst und kehrte Ende Mai 1595 ernüchert nach Hause zurück. Nach Friedensschluss, Jahre später, folgte auch sein Fähnlein. Der restliche Sold aber liess auf sich warten; erst 1607 wurden die letzten tausend Kronen überwiesen.<sup>62</sup>

Im Mai 1598 setzte der Friede von Vervins dem erbitterten Ringen zwischen Franzosen und Spaniern ein Ende. Niemand war glücklicher darüber als der Junker vom Staal. Nun, da die Waffen zwischen den katholischen Mächten ruhten, war zu hoffen, dass das Abendland geeint dem türkischen Erbfeind entgegentreten würde, der eben ins habsburgische Ungarn eingefallen war. Das Edikt von Nantes dagegen, das Heinrich IV. um diese Zeit erliess, empfand der Solothurner, wie alle Katholiken, als schmerzlichen Schlag gegen seine Kirche.<sup>63</sup> Doch liess er sich auch dadurch nicht von dem eingeschlagenen Weg abbringen. Im Gegenteil, nicht zuletzt seinem Einsatz hatte es Frankreich zu verdanken, dass 1602 auch Luzern und die Innerschweiz für die Erneuerung der Allianz gewonnen werden konnten. Er hatte sich dabei zum beredten Anwalt ihrer Forderungen gemacht.<sup>64</sup> So bewies er, dass

<sup>61</sup> *Erich Meyer*, Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal als Fürsprecher Heinrichs IV. beim Papst, *JsolG*, Bd. 50, 1977, S. 177–184.

<sup>62</sup> *StASO*: vom Staals Briefe an den Rat aus Lyon, 1594/95 (Frankreich-Schreiben, Bd. 20 = AH 1, 31). Vgl. Briefe, Bd. 1, Nr. 125; Bd. 3, Nrn. 258, 278; *Secr.* 1, S. 63 f.; *Eph.* 3, S. 62, 402. *E. Meyer*, Das spanische Bündnis, S. 321; *A. Kleinclausz*, *Histoire de Lyon*, Bd. 1, Lyon 1939, S. 458 ff.

<sup>63</sup> *Eph.* 3, S. 74 f.; Briefe, Bd. 1, Nrn. 80, 81.

<sup>64</sup> Korrespondenz mit Schultheiss Jost Pfyffer und Minister Sillery, 1601 (Briefe, Bd. 5).

er auch gegenüber Paris kritisch blieb. Ihn aber deswegen als Anhänger Spaniens hinzustellen, wie das mehrfach geschehen ist, entbehrt jeder Grundlage. Noch in späteren Jahren musste er sich gehässiger Anfeindungen durch spanische Parteigänger erwehren.<sup>65</sup>

Vom Staals lebenslange Ausrichtung auf Frankreich wurzelte letztlich in seiner Sorge für die Erhaltung des *Friedens in der Schweiz*. Ihr ältester Bündnispartner schien ihm der zuverlässigste Garant der inneren Eintracht zu sein. Anders als Spanien oder Savoyen war Frankreich mit allen Orten, auch den evangelischen, verbündet. Vorwürfe aus Luzern, wonach das eigenwillige Solothurn der gemeinsamen katholischen Sache schade, liess er nicht gelten. Im Gegenteil. Er mahnte, man sollte sich durch die scheinbar so frommen Absichten gewisser katholischer Fürsten nicht über ihre eigennützigen Ziele hinwegtäuschen lassen!<sup>66</sup>

Bei aller Kirchentreue war vom Staal nie ein Mann doktrinärer Enge. Auch die reformierten Eidgenossen anerkannte er als seine Brüder; mit Zürichern und Schaffhausern stand er in freundschaftlichem Briefwechsel. All sein Bemühen galt der Erhaltung der schweizerischen Eintracht. Sollte das teure Vaterland, «dulcissima nostra patria», in innere Feindschaft zerfallen, so drohte es leicht zur Beute fremder Fürsten zu werden. Er erinnerte an das Schicksal der alten Griechen; auch sie hätten durch Zwietracht ihre Freiheit einst an einen Philipp verloren...<sup>67</sup>

Von überall her nahm man denn auch seine *Vermittlung* in Anspruch, sei es in inneren Wirren, wie sie Basel, Strassburg oder Appenzell erlebten, sei es in Streitigkeiten zweier Nachbarn wie etwa im Konflikt des Bischofs von Basel mit Biel. Als nach dem misslungenen Angriff der Savoyer auf Genf, der Escalade, eine eidgenössische Vermittlung in Gang kam, da entsandte Solothurn Seckelmeister vom Staal und seinen Kollegen Peter Sury an den Lac Léman. In wochenlangen, zähen Verhandlungen zwischen der Rhonestadt und dem Herzog gelang es schliesslich, nicht zuletzt dank vom Staals Geschick, den Krieg, «diese Wurzel alles Übels», zu beenden. Am 21. Juli 1603 kam der Friede von Saint-Julien zustande. Damit hatte der Solothurner, wie beim seinerzeitigen Schutzvertrag, zum Nutzen der ungeliebten Stadt

<sup>65</sup> Eph. 3, S. 348, 350: 1605. – Vermutungen früherer Autoren über geheime Sympathien vom Staals zu Spanien erweisen sich als haltlos, wie *Aerni*, S. 64, zu Recht annimmt.

<sup>66</sup> Vom Staal an Pfyffer, 11. VI. 1589 (Briefe, Bd. 3, Nr. 266); vgl. Brief vom 6. XII. 1597 (*E. Meyer*, Das spanische B., S. 339, Anm. 307).

<sup>67</sup> vom Staal an Prof. Heinrich Fischbach in Freiburg i. Br., 18. II. 1586; an Joh. Jak. Stocker, Schaffhausen, 12. VI./15. VII. 1597; an Rüeger, 11. VIII. 1597 (Briefe, Bd. 2, Nr. 174; Bd. 4, Nr. 488; Slg. UB Basel, fol. 151 f.).



sein Bestes getan und erneut das Wohl des Ganzen über Glaubensrücksichten gestellt.<sup>68</sup>

Dass diese politischen Zielsetzungen des Vaters die Haltung seines Sohnes, des späteren Schultheissen, mitbestimmen würden, darf angenommen werden. Bevor wir indes auf sein Leben eintreten, sollen noch die privaten Verhältnisse des Vaterhauses vorgestellt werden.

### Die häuslichen Verhältnisse

Hans Jakob der Jüngere nennt später seinen Vater den «Restaurator der Familie». In der Tat hatte dieser seinem Geschlecht den Fortbestand gesichert. Als Dreissigjähriger schloss der einst zum Priester Ausersehene seine *erste Ehe*, kurz nach der Heimkehr aus dem Felde. Am 3. Juli 1570 heiratete er *Margaretha Schmid*, eine Kusine seines Kriegskameraden Urs Zurmatten. Ihr Vater, einst Vogt zu Dorneck, war bereits tot.<sup>69</sup> Der Ehe entsprossen vier Kinder. 1571 wurde *Hans Viktor* geboren, 1573 *Gedeon*, 1575 *Katharina* und 1577 *Heinrich*. Allein, dieses dritte Söhnlein, das den Namen des Königs tragen sollte, der damals dem Vater den Adelstitel verlieh, erwies sich als zu schwach und verstarb noch am Tage seiner Geburt. Wenige Jahre darnach verloren die Eltern auch den erstgeborenen Sohn. Der hochbegabte Knabe besuchte das Jesuitenkollegium in Luzern und hatte im Hause des befreundeten Jost Pfyffer Aufnahme gefunden. Doch jäh vernichtete der Tod die hoffnungsvollen Pläne der Eltern. Im Herbst 1580 wurde Hans Viktor von einer heftigen Krankheit, offenbar der Pest, ergriffen, der er bereits nach zwei Tagen erlag. In der Luzerner Hofkirche fand er seine letzte Ruhestätte.<sup>70</sup>

Rasch hatte vom Staal, wie einst in Paris, auch in Solothurn einen bedeutenden *Freundeskreis* um sich versammelt. Dazu zählten in erster Linie Männer des Späthumanismus im Kreise des St.-Ursen-Stifts, namentlich die beiden Pröpste Urs Manslyb (Somander) und Urs Häni (Galliculus). Der gebildete Schultheiss Urs Wielstein († 1578) hatte ihm schon zur Zeit seiner Pariser Studien als väterlicher Berater zur Seite gestanden.<sup>71</sup> Noch engere Bande knüpften sich zu

<sup>68</sup> Eph. 3, S. 193–195; Briefe, Bd. 1, Nrn. 100–104, 525; Bd. 2, Nrn. 221 f.; Bd. 3, Nrn. 364 f., 465; StASO: Genf-Schreiben AF 22, 1; Frankreich-Schreiben 23, fol. 40; *E. Tatarinoff*, Ein wackerer Solothurner Patrizier als eidgenössischer Vermittler beim Herzog von Savoyen, in: «Basler Nachrichten», 17. Nov. 1903.

<sup>69</sup> Secr. 1, S. 48. Ehebuch Solothurn, Bd. 1, S. 4 (StASO). Zu den Geburtsdaten der Kinder vgl. Eph., Secr. und das Taufbuch Solothurn, Bd. 1 (StASO).

<sup>70</sup> *Erich Meyer*, Zwei Kinderbriefe vor 400 Jahren. JsolG, Bd. 53, 1980, S. 77 ff.

<sup>71</sup> Nach Wielsteins Tod erhielt vom Staal einige Bücher aus dessen Besitz. Vgl. auch Eph. 1, S. 148.

dem einflussreichen Stadtschreiber Werner Saler († 1578) und zu dessen Schwager, Schultheiss Urs Ruchti († 1583).<sup>72</sup> Rasch erkannten diese Männer die Qualitäten des jungen vom Staal und förderten seinen politischen Aufstieg. Sie traten ihm aber auch im privaten Bereich nahe. Saler hatte die Brautwerbung übernommen; zu Ruchti, dem Onkel seiner Frau, knüpften sich familiäre Bande. Beiden widmete er bei ihrem Tod ein ehrendes Wort des Gedenkens.<sup>73</sup> Der vornehme Ratsherr Hieronymus von Roll, auch er einst Schüler Glareans, stand Gedeon Pate. Wie sich diese Freundschaft in Feindschaft verwandelte, wird noch zu zeigen sein.

Zu diesem Freundeskreis gehörten auch die angesehensten Vertreter des Solothurner Söldneradels. Seit seinem ersten Feldzug war er mit Urs Zurmatten († 1603) seinem künftigen Vetter, und mit Ritter Wilhelm Tugginer († 1591) befreundet. Als Ratsherren und Obersten zählten beide später zu den einflussreichsten Männern der Stadt. Tugginer genoss als Gardeoberst auch am französischen Hofe besondere Gunst. Zusammen mit Wielstein war er vom Staals erstem Sohn Pate gestanden und blieb bis ans Lebensende seinem Freunde herzlich verbunden.<sup>74</sup> Auch der langjährige Interpret und Geschäftsträger der Ambassadoren, Junker Balthasar von Grissach († 1602), stand ihm nahe.<sup>75</sup> Sein Hang zu äusserem Glanz und das übergrosse Vertrauen in die Versprechungen der Franzosen bereiteten ihm allerdings ein düsteres Ende: Bei seinem Tod hinterliess der Gardeoberst einen unübersehbaren Schuldenberg. Mit Männern wie den Schultheissen Schwallier, Degenscher und Arregger oder dem späteren Oberst Jost Greder, aus dem Gewerbestand aufgestiegenen Söldnerführern, verkehrte vom Staal zwar von Amtes wegen; persönlich stand er solchen Parvenus eher distanziert gegenüber.

Vom Staals Freundeskreis erstreckte sich weit über Solothurn hinaus; er reichte bis nach Süddeutschland, Rom und Paris. Mit Gelehrten, Prälaten und Staatsmännern pflog er einen regen Briefwechsel, darunter auch mit Männern des reformierten Lagers. So führte er mit Johann Jakob Rüeger, Stadtpfarrer und Geschichtsschreiber Schaffhausens, eine sehr vertrauliche Korrespondenz.<sup>76</sup> Weitaus die engsten

<sup>72</sup> Ruchti war ein Halbbruder von Staals Schwiegervater Ulrich Schmid. Vgl. sein und seiner Frau, Margreth Saler, Testament, 1577 (StASO: Copiae AB 2, 40, S. 85 ff.).

<sup>73</sup> Epigramm auf Salers Tod; Concepten, Bd. 43 = AB 1.38. fol. 31 (StASO); zu Ruchtis Tod: Eph. 1, S. 287.

<sup>74</sup> Gedenkworte für Tugginer 1591 in dessen Geschenkband «Theatrum orbis terrarum» (Bibl., Nr. II, 15); Eph. 2, S. 495. Vgl. *B. Amiet/St. Pinösch*, Geschichte der Solothurner Familie Tugginer. JsolG, Bd. 10, 1937, S. 25–88.

<sup>75</sup> Eph. 2, S. 314, 397: «intimus noster amicus»; vgl. 3, S. 174, 186.

<sup>76</sup> *J.J. Mezger*, Johann Jakob Rüeger, Chronist von Schaffhausen, Schaffhausen 1859, S. 60 ff.



Bande verknüpften ihn aber mit seinem Vetter Jost Pfyffer, dem späteren Schultheissen von Luzern († 1610). Ihn liess er an allen Sorgen und Freuden teilhaben; er nannte ihn sein «zweites Ich». Jost Pfyffer stand ihm als Freund Frankreichs auch politisch viel näher als sein älterer Bruder, der «Schweizerkönig».<sup>77</sup>

Wie stand es nun aber um das Materielle, um die *Einkommens- und Vermögensverhältnisse*? Bei seiner ersten Heirat verfügte vom Staal neben seiner Bibliothek über ein Vermögen von rund 5000 solothurnischen Pfund. Es stammte grösstenteils aus dem Solderlös. Seine Frau brachte ihm dazu eine freilich nicht übertrieben hohe Mitgift.<sup>78</sup> Vom Vater hatte er etwas Land geerbt: ein Gärtchen vor dem Baseltor, das er später austauschte, ein Grundstück mit Scheune in der «Ischeren» vor dem Wassertor und einen Stall im Riedholz. Dazu kam das bischöfliche Lehen von Lüttersdorf bei Delsberg, das er zusammen mit seinem Vetter Onophrius innehatte.<sup>79</sup> Nach der Rückkehr vom Dauphiné-Feldzug und seiner Wahl zum Seckelschreiber entschloss er sich, ein eigenes Heim zu erwerben. Im November 1575 kaufte er an der Gurzelngasse, beim damaligen Georgsbrunnen, ein Haus zum Preise von 3000 Pfund. Der verhältnismässig hohe Betrag – über 200 000 heutige Schweizer Franken – erstaunt, denn das Gebäude musste, da es den Ansprüchen nicht mehr genügte, von Grund auf neu errichtet werden. Anderthalb Jahre darnach konnte die Familie ihr Heim beziehen. Es handelt sich um das heutige *Haus Gurzelngasse Nr. 18*, das in neuerer Zeit von der Firma Nordmann stark verändert wurde.<sup>80</sup>

Neben seinen Amtsgeschäften betrieb der Stadtschreiber und spätere Venner ein wenig *Landwirtschaft* und legte dabei selbst Hand an. In seinen Schreibkalendern vermerkte er all die Arbeiten, die es jahraus, jahrein zu verrichten gab. Sein Baumgarten lieferte mancherlei Obst. Im Hinterhaus hielt er ein halbes Dutzend Schweine, auf die im Winter

<sup>77</sup> Secr. 1, S. 34: «parentis n(ost)ri Intimus et amicissimus alter ego». – Nach dem Hinschied Ludwig Pfyffers schrieb vom Staal dessen Bruder, trotz der unterschiedlichen politischen Auffassungen habe die persönliche Freundschaft zu dem Verstorbenen keinen Schaden genommen. An Jost Pfyffer, 20. III. 1594, (Briefe, Bd. 3, Nr. 277). – Zu Jost Pfyffer vgl. Kurt Messmer/Peter Hoppe, Luzerner Patriziat, Luzern/München 1976, S. 208.

<sup>78</sup> Die 5000 Pfund nennt sein Sohn Hans Jakob: Secr. 1, S. 47. Sein Monatssold 1567–1570 betrug 21 Kronen oder gegen 100 Pfund (Aus dem Tagebuch . . ., vgl. Anm. 34, S. 16). – Das Gut von Staals erster Frau betrug nach ihrem Tod 5135 Pfund (Eph. 2, S. 540).

<sup>79</sup> Eph. 1, S. 20, 32, 48. RM 1579, fol. 67 vo.; 1582, S. 186; 1583, S. 105f.; 1591, S. 582f.

<sup>80</sup> Eph. 1, S. 85 ff.; Secr. 1, S. 52. Vgl. Walter Herzog, Die Gurzelngasse in Solothurn, JsolG, Bd. 41, 1968, S. 357.

die Schlachtbank wartete. Eine oder zwei Kühe wurden sommersüber auf die Weiden des Weissenstein oder des Brunnersbergs verdingt; sie lieferten Milch, Butter und Käse. Vom Stadtmüller zu Sursee bezog er jährlich 20 Mütt Weizen, ebenfalls ein Erbe von seinen Eltern. Diesen Zins trat er 1590 dem befreundeten Kloster St. Urban gegen den einträglicheren Kornzehnten von Oberramsern im Bucheggberg ab, was ihn einen Aufpreis von 220 Kronen kostete.<sup>81</sup> Sein *Jahresgehalt* als Stadtschreiber nahm sich dagegen mit 140 Pfund eher bescheiden aus. Einträglicher war die französische *Pension*. Mit über hundert französischen Kronen, rund 30 000 Schweizer Franken entsprechend, brachte sie ihm mehr als das Dreifache seiner Amtsbesoldung ein!<sup>82</sup>

Vom Staal zählte nun zu den wohlhabenderen Bürgern der Stadt. Hatte er seinerzeit für den Neubau des Hauses Geld aufnehmen müssen, so wurde er jetzt selbst um Darlehen angegangen. Der Regierung lieh er für eine französische Anleihe über 6500 Pfund und griff auch Freunden unter die Arme.<sup>83</sup> Einen schönen Teil seiner Barschaft aber legte er, wie es damals beim Solothurner Patriziat in Mode kam, in Weinbergen an. Im Spätherbst 1585 erwarb er ein *Rebgut in Twann* samt Behausung, das er in den folgenden Monaten mit weiteren Käufen abrundete. Gesamthaft kam es ihn auf über 7500 Pfund – mehr als eine halbe Million heutiger Franken – zu stehen.<sup>84</sup> Einen weiteren Rebberg bei Le Landeron, den ihm seine zweite Frau mit in die Ehe brachte, stiess er später wieder ab. Jeden Herbst zog nun Junker Hans Jakob samt Familie für eine bis zwei Wochen an den Bielersee, um dort mit seinen Winzern die Weinlese zu betreiben. Mit einem halben Dutzend gefüllter Fässer, in einem besonders günstigen Jahr mit dem doppelten Ertrag, kehrte er zu Schiff wieder nach Solothurn zurück. Ein Teil des eingelagerten Twanners wurde in der Folge an Bekannte verkauft, ein willkommener Zusatzerlös!

<sup>81</sup> Eph. 1, S. 43, 191; 2, S. 375, 418, 467 ff. StASO: Copiae, Bd. 45, S. 963 ff.; Rütli-Zehnten, alt Nr. 431, fol. 232. *Wolfram Limacher*, Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im Zeitraum von 1551–1627, Freiburg i. Ue. 1970, S. 32.

<sup>82</sup> StASO: Journale der Seckelmeister-Rechnungen (= SMR). Für die französische Pension vgl. oben Anm. 56. – Zum *damaligen Geldwert* mögen folgende Hinweise dienen: 1 sol. Pfund (= 1/2 Gulden) entspricht ungefähr 70 heutigen Franken. 1 franz. Sonnenkrone hat den Wert von etwa vier sol. Pfund. Vgl. *Hans Sigrist*: Geldwert, Preise und Löhne im alten Solothurn, in: Historische Mitteilungen, Monatsbeilage zum «Oltner Tagblatt», Jan./Febr. 1955. Die dort genannten Werte sind heute zu verdoppeln.

<sup>83</sup> Seine Beiträge zur französischen Anleihe: 2000 Gulden (= 4000 Pfd.) und 640 Sonnenkronen (StASO: Urkunde, 1. X. 1582, mit Nachtrag vom 12. V. 1584). 1587 lieh er dem jungen Wilhelm Tugginer 500 Sonnenkronen. 1592 Friedrich Graf und Petermann von Grissach 900 Sonnenkronen (Eph. 2, S. 395, 414; Copiae, Bd. 45, S. 1242 ff.).

<sup>84</sup> Eph. 2, S. 347, 357, 362; Secr. 1, S. 52.

Aufs ganze gesehen wäre es trotzdem übertrieben, den älteren vom Staal zu den reichsten Solothurnern zu rechnen. Mit Leuten wie den Obersten Tugginer und Zurmatten konnte er sich nicht messen. Ihr Solderlös erlaubte diesen ein Leben auf grossem Fusse; sie besaßen mehrere Häuser in der Stadt und erbauten sich dazu stattliche Sommersitze im Grünen. Vom Staal hingegen geriet rasch in finanzielle Engpässe, sobald die französischen Pensionen ausblieben und gleichzeitig unvorhergesehen Auslagen nötig wurden.<sup>85</sup>

Zeitlebens bewahrte er sich eine haushälterische Ader. Sein Herz nicht an äusseren Besitz zu hängen, das hatte er schon als Student von Seneca und Plutarch gelernt. Wie im öffentlichen Leben sollte sich dieser Grundsatz auch im häuslichen Bereich bewähren. «Exotischer Luxus in Kleidern und Speisen» und alles gesellschaftliche Gepränge, die bösen Früchte des Fremddienstes, waren ihm zuwider. Nicht selten endeten sie im materiellen und – noch schlimmer – im moralischen Ruin. Davor warnte er die Jugend und nicht zuletzt seine eigenen Söhne. Die Einfachheit der Altvorderen und die hergebrachte «vom Staalsche Mässigkeit» sollte ihre Richtschnur sein.<sup>86</sup>

Inzwischen war in seinem Haus wieder Trauer eingekehrt. Im Sommer 1586 hatte Frau Margreth zu kränkeln begonnen. Sie litt an Schwindsucht, und von Woche zu Woche verschlechterte sich ihr Zustand. Am 19. September verschied sie in den Armen ihres Gatten. Er betrauerte eine fromme und tugendhafte Ehegefährtin. Zu St. Ursen, in der Familiengruft ihres Grossvaters, des Schultheissen Urs Schluni, fand sie ihre letzte Ruhestatt.<sup>87</sup>

Nun stand der Stadtschreiber allein da mit zwei minderjährigen Kindern. Bald empfand er den Wunsch, sich wieder eine Frau und den Kindern eine Mutter zu suchen. Sein Auge fiel auf *Rosa von Roll*, eine Tochter des angesehenen und vermöglichen Ratsherrn Hieronymus von Roll. Es eröffnete sich die Aussicht auf eine glänzende Partie! Bereits im Februar 1587 gab man sich das Eheversprechen. Rasch zeigte sich aber, dass die junge Dame mehr dem Wunsche ihrer Eltern als der eignen Neigung gefolgt war. Ihr Herz wandte sich einem Jüngern, ihrem Schwager Peter Wallier, zu, und so begehrte sie die Verlobung mit dem Stadtschreiber wieder zu lösen. Damit begann für den in seinem Selbstgefühl zutiefst Getroffenen ein «Jahr des Fegefeuers».

<sup>85</sup> Vom Staal an Pfyffer, 21. VI. 1597, 4. IX. 1599 (Briefe, Bd. 3, Nrn. 289, 349). – *Aernis* Feststellung, S. 53, der Junker habe als «Finanzgenie» «zu den reichsten Stadtbürgern» gehört, ist bestimmt übertrieben.

<sup>86</sup> Vom Staal an Gedeon, 13. XI. 1599 (Briefe, Bd. 4, Nr. 479), 21. IV. 1600 (übersetzt in: *St.-Ursen-Glocken* 1936, Nr. 35); an Th. Hendel, 11. III. 1603 (Briefe, Bd. 2, Nr. 206).

<sup>87</sup> Eph. 2, S. 369 ff.; Secr. 1, S. 53.

Er selbst bestand auf dem gegebenen Gelübde, Rosas Eltern aber schwankten zwischen der Stimme der Pflicht und der des Herzens. Noch im Sommer schien sich der Himmel aufzuheitern: In Gegenwart von Venner Arregger und Junker von Grissach sagte von Roll dem Stadtschreiber die Hand der Tochter zu. Doch diese weigerte sich beharrlich, und schliesslich gaben ihre Eltern nach. Den Ausschlag mochte das Gerücht geben, dass vom Staals Magd ein Kind erwartete . . .

Die Affäre wurde nun zum öffentlichen Skandal. Die Häupter der Stadt und auch der Ambassador schalteten sich ein, um den Streit zwischen den beiden angesehenen Familien in Minne beizulegen. Doch vergeblich. Nach Neujahr zog man die Sache vor den Rat, und am 10. Februar fällte er, nach Einvernahme der Zeugen, sein Urteil. Die Verlobung galt als gelöst, doch sollte Rosa von Roll offenbar künftig auf eine Ehe verzichten. Ohne grosse Begeisterung unterzogen sich beide Parteien diesem Spruche. Vom Staal, der während des Prozesses als Stadtschreiber zurückgetreten war, wurde in seinem Amt bestätigt.<sup>88</sup>

Der unerfreuliche Handel erhielt ein Nachspiel, als Jahre später das Fräulein von Roll den Wunsch verkündete, nun den aus Frankreich heimgekehrten Hauptmann Wallier zu ehelichen. Heftig widersetzte sich vom Staal. Er berief sich auf das ergangene Urteil des Rates und beschwor die Unauflöslichkeit des Ehesakramentes. Da legten sich die Häupter der Stadt ins Mittel, an ihrer Spitze der den von Roll nahestehende Schultheiss Schwaller, und drängten vom Staal nachzugeben. Grollend fügte er sich schliesslich diesem Druck und überliess die Sache einem Höheren. Im Ratsprotokoll rechtfertigte er seine Haltung, und in einem Brief an Freund Pfyffer machte er seiner grossen Enttäuschung Luft: So wenig wisse man in Solothurn ihn und seine langjährigen Dienste zu schätzen. Sein Grimm über die wortbrüchige Verlobte, diese Rose voller Dornen, entlud sich in einem Schwall bitterböser Verse, die er seinem Tagebuch anvertraute.<sup>89</sup> Zurück blieb eine Feindschaft zwischen den Staal und den von Roll, die sich später in verhängnisvoller Weise auf die Söhne übertrug.

Noch während der Stadtschreiber mit seinen Gegnern prozessiert hatte, gebar ihm seine langjährige Magd einen Sohn, der den Namen *Hans* erhielt. Die Mutter fand bald darauf einen ehrbaren Mann; vom Staal aber erlangte nach Jahren vom Papst die Legitimation seines unehelichen Kindes.<sup>90</sup>

<sup>88</sup> Eph. 2, S. 379–408; Secr. 1, S. 53; RM 1588, S. 50, 53, 85; Conc. Miss., Bd. 48, fol. 9. *L.R. Schmidlin*, Genealogie der Freiherren von Roll, Solothurn 1914, S. 98.

<sup>89</sup> RM 1591, S. 776 ff.; 1592, S. 25 ff.; Briefe, Bd. 3, Nr. 271; Eph. 2, S. 508, 512 f.

<sup>90</sup> Eph. 2, S. 407, 497; Secr. 1, S. 55; Briefe, Bd. 3, Nr. 257.

Eben in jenen bewegten Februartagen des Jahres 1588 schloss der Stadtschreiber seinen *zweiten Ehebund*. So konnte er das Gerede über die missglückte Verlobung, aber auch den Stadtklatsch wegen seines Fehltritts zum Verstummen bringen. Durch seinen Freund und Vetter Zurmatten liess er um die Hand von dessen Enkelin *Veronika Sury* anhalten. Doch welcher Altersunterschied! Er war jetzt achtundvierzig, sie sechzehn . . . Die Familie genoss in der Stadt ein hohes Ansehen. Veronikas Vater, der verstorbene Ratsherr Hans Ulrich Sury, hatte einst mit vom Staal zusammen in Paris studiert; ihre Mutter war eine Tochter Oberst Zurmattens. Der Grossvater, Urs Sury d. Ae., war Schultheiss gewesen, und noch viermal sollte dieses Amt seinen Nachkommen zufallen. Gross war die Freude, als das Mädchen zusagte. Schon zwei Wochen später, am 22. Februar 1588, wurde die Hochzeit gefeiert. Die zahlreich geladenen Gäste sorgten für den gewünschten festlichen Rahmen. Neben der Verwandtschaft in Solothurn, den Ratsherren und der gesamten städtischen Geistlichkeit gaben auch Ambassador Sillery, der Abt von St. Urban und einige Mitglieder der Familie Pfyffer aus Luzern dem frisch vermählten Paar die Ehre.<sup>91</sup>

Die junge Frau brachte ihrem Gatten aus dem väterlichen Erbe u. a. ein *Haus* mit in die Ehe. Es stand zuunterst an der *Goldgasse*, im Fischerquartier. Vom Staal liess es ein Jahrzehnt später von Grund auf erneuern. In dessen Nähe sollte einst Hans Jakob seinen Wohnsitz nehmen. Zur Mitgift seiner Frau gehörte auch ein Reberg in Le Landeron im Neuenburgischen; ihn veräusserte er später für tausend Gulden seinem Schwager Urs Sury.<sup>92</sup>

Der glücklichen Ehe entsprossen im Lauf der Jahre zehn Kinder. Das älteste war ein Knabe und wurde auf den Namen *Hans Jakob* getauft. Ihm und seinem künftigen Schicksal haben wir uns nun zuzuwenden.

<sup>91</sup> Eph. 2, S. 407.; Secr. 1, S. 55; Ehevertrag, 5. XII. 1588 (StASO: Gerichtsprotokoll Solothurn 1588). Vgl. *Paul Borrer*, von Sury – Familiengeschichte, Solothurn 1933, S. 12–14.

<sup>92</sup> Haus an der Goldgasse: Eph. 2, S. 469; 3, S. 80 ff.; 109 f., 115; Secr. 1, S. 69. – Reben zu Landeron: Erbteilung Sury, 12. V. 1588 (StASO: Gerichtsprotokoll Solothurn 1588); Eph. 3, S. 167 f. (1602).